

## Schriftsteller und sensibler Aktivist: Warum uns Heinrich Böll heute fehlt

Von Tanja Dückers

Kaum ein deutschsprachiger Schriftsteller hat zu seinen Lebzeiten so viel Anerkennung erhalten wie Heinrich Böll. 1972 wurde der Kölner Schriftsteller mit dem Nobelpreis geehrt. Sein größter Erfolg, die Erzählung „Die verlorene Ehre der Katharina Blum“ (1974), verkaufte sich allein in Deutschland bis zum Jahr 2007 sechs Millionen Mal. Dreizehn Werke von Böll wurden verfilmt. Für sein gesellschaftspolitisches Engagement war er ebenso bekannt.

Wer war dieser Heinrich Böll, der nach seinem Tod, im Jahr 1985, einige Jahrzehnte lang etwas in Vergessenheit geraten zu sein schien, und der heute – gerade aufgrund seiner Einmischung, seiner Stellungnahme zu gesellschaftspolitischen und ökologischen Themen - aktueller denn je erscheint?

Heinrich Theodor Böll wurde am 21. Dezember 1917 in Köln geboren, hätte also in diesem Jahr seinen 100. Geburtstag gefeiert. Er ist nicht wirklich alt geworden, mit 67 Jahren starb er an den Folgen eines Gefäßleidens am 16. Juli 1985 in Langenbroich, einem kleinen Ort in der Eifel. Seine Familie war stark katholisch geprägt und lehnte den Nationalsozialismus ab. Eine wichtige Erfahrung wird auch die Armut in Bölls Kindheit gewesen sein. Die Inflation von 1923 hatte zum Bankrott des väterlichen Geschäfts geführt. Die Familie musste in eine kleinere Wohnung umziehen. Dazu sei angemerkt, dass es sich um eine zehnköpfige Familie handelte – Heinrich Böll hatte sieben Geschwister.

In die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg fallen eine begonnene Buchhändlerlehre, ein angefangenes Germanistik- und Philologie-Studium und auch erste literarische Versuche. Aber schon im November 1938 wurde Böll zum Reichsarbeitsdienst der NSDAP eingezogen und musste an anderen militärischen Übungen für junge Rekruten teilnehmen. Vom Herbst 1939 bis April 1945 war er Soldat und kam in amerikanische Kriegsgefangenschaft bis Herbst 1945.

Böll, aus einem sehr katholischen, wertefundierten Haushalt stammend, stand dem NS-Regime von Anfang an kritisch gegenüber. Anders als etwa der zehn Jahre jüngere Günter Grass war Böll auch zu Zeiten der militärischen Erfolge des Dritten Reichs weder hitler- noch kriegsbegeistert. Während Grass sich freiwillig zur Waffen-SS meldete, versuchte Böll, dem Krieg zu entgehen. Den ganzen Krieg über unternahm er alles, um dem Dienst zu entkommen. Zunächst schrieb er Freistellungsgesuche, um studieren zu können, später zog er sich künstlich Krankheiten zu oder fälschte Urlaubsscheine. Viermal wurde er verwundet.

Bölls Kriegserfahrungen sind dokumentiert in der 2001 veröffentlichten zweibändigen Ausgabe seiner „Briefe aus dem Krieg 1939-1945“. Während eines Fronturlaubs 1942 heiratete Heinrich Böll Annemarie Cech, die er bereits seit längerem gekannt hatte. Ihr erster Sohn Christoph starb noch in seinem Geburtsjahr 1945. Die Söhne Raimund, René und Vincent kamen nach dem Krieg zur Welt.

Nach Kriegsende nahm er das belletristische Schreiben wieder auf. Doch damit konnte er wenig zum Familienbudget beitragen. Deshalb übte er noch verschiedene Gelegenheitsjobs aus. Sein Lektor erinnert, Böll habe die Berufung zum Schreiben nicht über die Fürsorge für die Familie gestellt: „obwohl ich manchmal glaube, eine Aufgabe zu haben, so ist mir die Literatur doch im Grunde genommen keine unglückliche Stunde meiner Frau oder meiner Kinder wert.“ In dieser schwierigen Zeit ernährte vor allem seine Frau mit ihrem regelmäßigen Einkommen als Lehrerin die Familie.

Unter dem Titel „Kreuz ohne Liebe“ entstand ab Juli 1946 der erste Nachkriegsroman. Ab 1947 erschienen erste Kurzgeschichten von Böll in Zeitschriften. Sie können als Kriegs-, Trümmer- und Heimkehrerliteratur bezeichnet werden. Zentrale Themen sind die Erfahrung des Krieges und die unmittelbare Nachkriegszeit mit ihren Nöten wie auch die Richtungskämpfe zwischen ehemaligen Nazis, Opfern des NS-Regimes und Streibern für ein anderes, demokratisches Deutschland. Drei Jahre nach dem Krieg, als viele Menschen noch in Trümmern lebten, fühlte sich Böll schon unverstanden und konstatierte: "Mein eigentliches Gebiet ist ja offenbar der Krieg mit allen Nebenerscheinungen und keine Sau will etwas vom Krieg lesen oder hören (...) das macht dich verrückt."

Einige der besten Kurzgeschichten erschienen 1950 in dem Sammelband „Wanderer, kommst du nach Spa...“, der Bölls Ruhm als Kurzgeschichtenautor begründete. Seine kurzen, einprägsamen und emotional knapp dosierten Sätze brachten ihm den Ruf ein, der deutsche Hemingway sein.

Zu einem ersten großen Erfolg für Heinrich Böll wurde sein Debüt bei der Gruppe 47 im Mai 1951. Zwar hatte Böll

zu diesem Zeitpunkt bereits einige Werke veröffentlicht, doch ohne damit auf große Resonanz zu stoßen. Böll las die Satire „Die schwarzen Schafe“. Eine für sein Erzählen typische Erzählung über eine Familie, in der es in jeder Generation einen „Verlierer“ gibt. Natürlich ist auch der Erzähler ein Verlierer. Und mit diesem Beitrag gewann Böll! In der Folge erhielt er einen Autorenvertrag beim Kölner Verlag Kiepenheuer & Witsch, der sein Hausverlag wurde. Die anschließenden Jahre - die fünfziger und sechziger Jahre - bildeten die schöpferischste Phase im Leben Heinrich Bölls. Er brachte zahlreiche Werke hervor - unter anderem „Wo warst du, Adam?“ (1951), „Und sagte kein einziges Wort“ (1953), „Haus ohne Hüter“ (1954), „Irisches Tagebuch“ (1957), „Doktor Murkes gesammeltes Schweigen und andere Satiren“ (1958), „Billard um halb zehn“ (1959), „Ansichten eines Clowns“ (1963) und „Ende einer Dienstfahrt“ (1966) ). Der Erfolg dieser Werke führte zu mehr finanzieller Sicherheit für die Familie Böll. Seit dem Jahr 1954 verbrachte der Autor seine Sommerferien gerne auf der zu Irland gehörenden Insel Achill Island.

Bölls großes Thema in seinen früheren Werken waren der Krieg und die unmittelbare Nachkriegszeit: Romane wie „Und sagte kein einziges Wort“, „Haus ohne Hüter“ und „Billard um halb zehn“ beschäftigen sich mit der damals noch sehr zaghaften Aufarbeitung des Nationalsozialismus, stießen aber zunehmend nicht nur bei der gesellschaftlichen Avantgarde auf Gehör.

### **Der gesellschaftspolitisch aktive Schriftsteller**

„Einmischung ist die einzige Möglichkeit, realistisch zu bleiben.“ (Heinrich Böll)

Böll hat nicht durch seine Literatur gewirkt: Er war auch ein politisch aktiver Schriftsteller und Zeitgenosse, im Sinne des aufgeklärten, verantwortungsbewussten Citoyens. In der Ära Konrad Adenauers nahm Böll eine Gegenposition zum restaurativen Zeitgeist ein und galt auch in der Folgezeit als Protagonist der deutschen Linksintellektuellen. Er war ein Achtundsechziger, ein Vietnam- und Atomkriegsgegner, vor allem auch Obrigkeits- und Kirchenkritiker und Pazifist.

Er engagierte sich für Willy Brandt und dessen Ostpolitik. Aber parteilich wollte er sich nicht binden. Böll stand Brandt nahe, aber er war, anders als Grass, nie Mitglied der SPD. Er bezog zwar zu konkreten politischen Fragen Stellung, wollte sich aber von niemandem vereinnahmen lassen. Er wollte nie ein Repräsentant sein. Sein Feld blieb das Individuelle, das Persönliche.

Er war dabei kein Ideologe, nicht verhaftet in gesinnungspolitischem Lagerdenken, er hat sowohl die NATO-Staaten wie auch den Warschauer Pakt kritisiert. So hat er 1956 eine Petition gegen Einmarsch der Russen in Budapest unterzeichnet. Er trat auch für verfolgte Schriftsteller ein. Die sowjetischen Schriftsteller und Dissidenten Alexander Solschenizyn (1974) und Lew Kopelew (1980) nahm Böll nach ihrer Ausreise als Gäste in seinem Haus auf. Aber Böll hat sich auf der anderen Seite auch nachdrücklich für einen menschenwürdigen Umgang mit Terroristen eingesetzt: So hat er sich in seinem „skandalösen“ Spiegel-Artikel „Will Ulrike Gnade oder freies Geleit?“ (1972) mit Person und Werdegang von Ulrike Meinhof beschäftigt und ein gewisses Verständnis zum Ausdruck gebracht. Ulrike Meinhof hatte sich zunächst in der evangelischen Reformbewegung engagiert, das interessierte Böll. Gudrun Ensslin war Tochter einer evangelischen Pfarrersfamilie. Wie konnten diese Frauen zu top-Terroristinnen des deutschen Linksextremismus werden? Der Titel „Will Ulrike Gnade oder freies Geleit?“ war vom Spiegel gegen Bölls Willen verändert worden, die durch die Nennung des Vornamens suggerierte Vertrautheit des Autors mit Meinhof entsprach weder Bölls Intention noch dem Inhalt des Textes. In konservativen Kreisen galt er seitdem als „geistiger Sympathisant“ des Terrorismus, worunter Heinrich Böll litt.

Die Wiederaufrüstung beunruhigte Böll. Er unterstützte die gegen die NATO-Nachrüstung gerichtete Friedensbewegung, nahm wiederholt an Friedensmärschen und an der Sitzblockade des Raketenstützpunktes auf der Mutlanger Heide teil.

Ferner hat ihn immer die mangelhafte Aufarbeitung, was NS-Größen in der Bundesrepublik anging, umgetrieben. Beate Klarsfeld, die den CDU-Bundeskanzler Kiesinger wegen seiner NS-Vergangenheit öffentlich gehohlet hatte, schickte als Zeichen der Anerkennung einen großen Blumenstrauß nach Paris.

Bölls Interesse galt Menschenrechten, Integrität, moralischen Ansprüchen jenseits geopolitischer Zuordnungen in Zeiten des Kalten Kriegs. Ja mehr noch, sie waren ihm eine Herzensangelegenheit.

Ende der siebziger Jahre unterstützte er Rupert Neudeck in dessen Engagement für die vietnamesischen „boat people“, aus dem später die Hilfsorganisation „Cap Anamur / Deutsche Not-Ärzte“ hervorging. Böll war im Übrigen von 1970 bis 1972 Vorsitzender des deutschsprachigen und auch des internationalen PEN-Clubs (1971 bis 1974) und wußte diese Position für sein Engagement zugunsten verfolgter Schriftsteller und Schriftstellerinnen gut auszunutzen.

Mit der katholischen Kirche hat sich Böll Zeit seines Lebens kritisch auseinander gesetzt. 1976 trat er demonstrativ aus der Kirche aus, ohne deswegen jedoch, wie er klarstellte, „vom Glauben abgefallen“ zu sein. Er hatte sich nicht vom Glauben, sondern von der Kirche als Institution abgewandt, die allzu leicht mit der Adenauer-Republik und der konsumistischen Industriegesellschaft ihren Frieden gemacht hatte. Mit seiner Haltung wurde er sehr vielen jungen Leuten zum Vorbild.

Bei allem gesellschaftspolitischen Engagement auf unterschiedlichen Feldern hielt Böll aber am Primat der Literatur über der Politik fest. Radikale Thesen, wie sie von Teilen der kulturrevolutionären Generation der 68er propagiert wurden – Literatur, die nicht explizit politisch ist, habe keine Existenzberechtigung – lehnte er ab. Bei ihm durchdringen sich Literatur und gesellschaftspolitische Stellungnahme gegenseitig. Sein gesellschaftspolitischer Ansatz war immer der eines Schriftstellers, sein Blick blieb auf das Individuum gerichtet.

Der Schriftsteller schreibt nicht von oben Geschichte, verallgemeinert nicht und kommt niemals zu absoluten Ergebnissen, sondern beschreibt große Geschichte anhand der kleinen, privaten, anhand einer Figur und deren Lebensumfeld.

Immer wieder ist es Böll gelungen, in der Luft liegende Themen aufzufangen und literarisch zu filtern. Fast alle seine Sujets haben noch heute eine beinahe unheimliche Aktualität: So beschreibt Böll in „Die verlorene Ehre der Katharina Blum“ (1974) die Verfolgung einer jungen Frau durch die Medien. Die Gnadenlosigkeit der sensationslüsternen Presse lässt die Protagonistin schließlich zu einer Verzweiflungstat schreiten. „Die ZEITUNG“, wie Böll sein fiktives, wenngleich an die „BILD“ erinnerndes Boulevardblatt nannte, wäre heute wohl ein digitales Medium, vielleicht Facebook. Die Erzählung wurde in über 30 Sprachen übersetzt, von Volker Schlöndorff verfilmt und allein in Deutschland bis 2007 viele Millionen Mal verkauft. Konservative Kreise, darunter der spätere Bundespräsident Carl Carstens, lehnten das Buch dagegen vehement ab und rückten es in die Nähe zum Linksterrorismus, ungeachtet der Tatsache, dass dies in völligem Widerspruch stand zu seiner Kernaussage.

Mit einem ausufernden Netz an Sicherheitsvorkehrungen und Überwachungsmaßnahmen setzte sich Böll in seinem Roman „Fürsorgliche Belagerung“ (1979) auseinander. Damals bot die um sich greifende Hysterie angesichts des Terrors der linksextremistischen Roten Armee Fraktion (RAF) Anlass für diesen Stoff. Ein beklemmendes, hochaktuelles Buch, das die versuchte Zerstörung einer Familie durch „staatliche Sicherheits- und Überwachungsmaßnahmen“ beschreibt.

Der Autor wusste, wovon er sprach: Er wurde von der Polizei observiert, musste Hausdurchsuchungen erdulden und war einer Verleumdungskampagne ausgesetzt. Böll, der sich von den Methoden und Zielen des deutschen Linksterrorismus immer distanziert hatte, wurde selbst im Bundestag zum ideologischen Helfershelfer der Terroristen erklärt. Es gab Menschen, die „Kopf ab!“ für ihn forderten. Nur Willy Brandt und einige wenige Mitglieder der SPD und der FDP verteidigten ihn.

Da die Behörden es nicht für ausgeschlossen hielten, dass gesuchte Terroristen bei ihm Unterschlupf finden könnten, wurde bei ihm am 1. Juni 1972 in Langenbroich eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Die genauen Umstände dieser Aktion, insbesondere die Zahl der eingesetzten Beamten, sind umstritten. Während Böll selbst von bis zu 20 Polizisten ausging, behauptete der damalige Einsatzleiter Helmut Conrads, nur er selbst und ein Kollege vom Landeskriminalamt hätten Böll einen Besuch abgestattet. Der Philosoph Robert Spaemann, der sich an diesem Tag im Haus von Böll aufhielt, bestätigte jedoch, mehrere schwer bewaffnete Polizisten gesehen zu haben.

Der 1971 erschienene Roman „Gruppenbild mit Dame“ ist nicht nur Bölls umfangreichster, sondern nach Meinung vieler Kritiker auch sein bedeutendster Roman. Nach Bölls eigenen Worten war er eine „Zusammenfassung und Weiterentwicklung“ seiner früheren Arbeiten. Er ergreift in diesem Werk Partei für die „Abfälligen“ (den „Abfall“) der Gesellschaft, für Außenseiter und Leistungsverweigerer. Der Roman wurde zum Bestseller und trug maßgeblich zur Verleihung des Nobelpreises für Literatur an Böll im Dezember 1972 bei.

Bölls letztes Werk „Frauen vor Flusslandschaft, ein Bonn-Roman, erschien im Jahr 1985. Heute ist dieser Roman, wie auch „Das Treibhaus“ von Wolfgang Koeppen, ein – keineswegs schmeichelhaftes – literarisches Denkmal für Bonn als Regierungssitz der Bundesrepublik.

Böll beschäftigte sich auch mit Konflikten in Südamerika. Er versuchte zum Beispiel mit einer bolivianischen Frauendelegation in Bolivien zu reden, um die Probleme vor Ort zu lösen. Hier kann man sich natürlich schon fragen, ob er naiv war und ob die innerdeutschen Probleme - wie seine Stellungnahmen zur NS-Aufarbeitung und zum Zustand der Kirche in Deutschland - oder die Probleme zwischen Ost und West, bei denen er immer wieder vermittelnd auftrat, nicht als Handlungsfelder ausgereicht hätten. Von Südamerika wird er nicht viel verstanden haben, vielleicht hat er sich hier übernommen. In Ecuador erkrankte Heinrich Böll infolge seines starken Tabakkonsums an einem Gefäßleiden im rechten Bein, weswegen er sich dort und später auch in Deutschland Operationen unterziehen musste.

Es gab aber nicht nur von konservativer Seite Kritik am „politischen“ Böll, sondern auch Kritik aus dem linken bis linksradikalen Lager, das, wie schon erwähnt, sein Primat der Literatur als romantisch und unzeitgemäß empfand. Böll war nie einem Lager zuzuordnen, was nach meinem Empfinden für ihn spricht: Er war ein unabhängiger Denker, jenseits von der Parteienlandschaft und jenseits von ideologisierten Gruppen. Solch eine unbestechliche unvoreingenommene Haltung wünscht man sich heute auch bei einem engagierten Intellektuellen.

Ferner gab es Kritik an Böll auf der ästhetischen Ebene von Literaturwissenschaftlern und Kollegen. Diese Kritik hält bis heute an: So wurde ihm von dem Schriftstellerkollegen Hermann Kesten der Vorwurf gemacht, er könne „nicht schreiben, nur erzählen“. Von vielen Seiten wurde geäußert, sein Stil sei zu wenig experimentell, nicht innovativ. Diese Kritik fand Widerhall in den anti-epischen Tendenzen der Literaturkritik sowohl in den achtziger Jahren wie auch in jüngster Zeit nach dem Abflauen des „Neuen Erzählens“. Es ist offenbar ein unausrottbares Vorurteil in der deutschsprachigen Literaturszene, dass etwas, das sich gut liest, keinen Wert haben kann. „Am meisten bewundere ich die Einfachheit, Klarheit, Genauigkeit seiner Sprache. Er macht keine Sprüche und er versucht niemals zu bluffen“, schrieb Carl Zuckmayer zutreffend über Böll.

Böll hat sich immer als volksnahen und antiliterären Autor gesehen - er war kein „Poeta doctus“. Er wollte nicht wie Stefan George schreiben oder auftreten – aristokratisch-gewählt, aus der Ferne und von oben herab.. Man kritisierte Böll dafür, „Normaleuteschreiberei“ (Ernst Herhaus) zu Papier zu bringen, nur weil er realistisch über Heizer, Putzfrauen, Kriegsheimkehrer, Hausfrauen, Angestellte schrieb. Der Romanarchitekt Böll ist dabei jedoch oft unterschätzt worden: Bücher wie „Gruppenbild mit Dame“ oder „Die verlorene Ehre der Katharina Blum“ sind komplexe Montagen aus dokumentarischem und fiktionalem Material und keineswegs konventionell konstruiert. In dem schon erwähnten Roman „Fürsorgliche Belagerung“ (1979) wird kapitelweise aus der Perspektive verschiedener Figuren berichtet - um ein Beispiel für antilineare Handlungsentfaltung zu geben. Der Roman verfügt über eine komplexe Erzählstruktur, die den auktorialen Erzähler, den „omnipotenten“ Autor destruiert. Dies sind für mich Beispiele für ein raffiniertes Erzählen.

Ferner ist Böll „Zeitverhaftetheit“ vorgeworfen worden – ein wenig nachvollziehbarer Punkt: Wenn Literatur wie ein Fernrohr in die Vergangenheit reicht und die Gegenwärtigen beredt über das Gewesene informiert, kann ich darin keinen Mangel sehen. Gute Bücher liefern immer eine präzise Analyse ihrer Epoche, betreiben sinnliche Geschichtsschreibung – im Vergleich zur scheinbar objektiven von Historikern. Für Angehörige einer jüngeren Generation sind Bölls Erzählungen und Romane ein unerschöpflicher Fundus an Alltagsgeschichten aus einer Zeit, die auch unser Leben maßgeblich bestimmt hat. Wenn man Böll liest, meint man diese Zeit spüren, hören und schmecken zu können. Der Vorwurf der „Normaleuteschreiberei“ und des „Waschküchenmiefs“ der unmittelbaren Nachkriegszeit erscheint heute wie gestern überheblich. Manch Leser verschlingt Bölls Kurzgeschichten, Erzählungen und Romane gerade um des Waschküchenmiefs willen! Gerade in Zeiten wie heute, in denen in den USA, aber auch in Deutschland von einer wachsenden Kluft zwischen der sog. „geistigen Elite“ und den „Normalbürgern“ gesprochen wird, erscheint ein Schriftsteller interessant, der sich so dezidiert mit Menschen verschiedener Milieus auseinandergesetzt hat. Denn von der Waschküche findet Böll spielend leicht zurück zur großen Bühne der Politik bzw. er weiß die Sphären zu verknüpfen: Kaum ein Autor informiert so gut wie Böll über die bundesrepublikanische Nachkriegswirklichkeit, über den Ausgang und Ausklang des Kriegs. Typisch für ihn ist, eben nicht die großen Täter oder Helden zu studieren, sondern das Leben „einfacher Leute“ unter die Lupe zu nehmen. Bölls ergreifende, farbige Romane über Familien, durch die sich der Graben zwischen Nazibegeisterten und Nazikritikern zieht, lesen sich kenntnisreicher und besser als viele der Bücher, die in den vergangenen Dekaden dazu veröffentlicht wurden. Seine Figuren – ob es sich um Haushälterinnen, Gelegenheitsclowns, Architekten oder Regionalpolitiker handelt - folgen einem auf Schritt und Tritt; es ist unmöglich, sie zu vergessen.

Davon abgesehen sind große Romane der Weltliteratur wie z.B. Thomas Manns „Zauberberg“ immer ein Spiegel ihrer Zeit – das ist nichts Negatives. Gute Bücher liefern eigentlich immer eine präzise Analyse ihrer Zeit, ihrer Epoche.

Warum scheint eine für die bundesrepublikanische Nachkriegsgegenwart so wichtige Figur wie Böll in den letzten Jahrzehnten seit seinem Tod im Jahr 1985 etwas in Vergessenheit geraten zu sein? Ein profaner Grund ist zunächst, dass die Kollegen Grass, Walser, Lenz und Enzensberger Böll um einige Jahrzehnte überlebt haben oder wie Walser und Enzensberger immer noch leben. Würde Böll noch leben, könnte er vielen Mythenbildungen über seine Person oder sein Werk etwas entgegensetzen. Nicht umsonst sagt man: „Wer tot ist, kann sich nicht mehr wehren“. Außerdem würde er sich sicherlich an aktuellen Debatten beteiligen.

Allerdings ist das Vergessen, dem Böll – zumindest eine Weile lang - anheim gefallen ist, nun auch nicht ganz so dramatisch wie manchmal behauptet: Jedes Jahr werden noch 100.000 (!) Bücher von Böll verkauft. Welcher zeitgenössische Autor kann schon auf solche Zahlen blicken? Man muss jedoch dazu sagen, dass ein Großteil dieser Bücher auf Bestellungen aus Schulen zurückgeht. Böll ist kanonisiert worden, aber dennoch aus der lebendigen Erinnerung etwas in den museal-pädagogischen Bereich gedriftet.

Doch wie schnell ein Schriftsteller, eine öffentliche Figur im Zuge einer gesellschaftspolitischen Zeitenwende etwas in Misskredit geraten kann, kann man am Beispiel Böll gut belegen: Die retrospektive kritische Auseinandersetzung mit den Achtundsechzigern, die nach der Wende begann, hatte im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrtausend ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht. Die teilweise berechtigte Kritik nahm schnell Züge eines um sich greifenden Bashings an - plötzlich waren „die“ Linken“, vor allem oder die Achtundsechziger an allem schuld - von Bildungsmisere über leere Rentenkassen, Geburtenrückgang in Deutschland, dem demographischen Wandel und dem Dauerbrenner Werteverfall. Böll scheint mit der neokonservativen Wendung gegen die Achtundsechziger ebenfalls ins Visier der Kritiker geraten zu sein. Sein gesellschaftspolitisches Engagement und sein Einsatz für eine Annäherung zwischen West und Ost im Kalten Krieg wurden nun oft belächelt. Mancher Schriftsteller und Literaturkritiker stellte ihn als naiven Gutmenschen dar, der eher demonstrieren als schreiben konnte, und empfindet ihn als in seiner Zeit verhaftet, als Autor seiner Generation und meint fälschlicherweise, er hätte uns heute nichts mehr oder nur wenig zu sagen. Selbst Bölls Einsatz in Fragen des Umweltschutzes fand man auf einmal lächerlich. Heute, nur wenige Jahre später, ist der Umweltschutz unter dem modischen Label „Klimaschutz“ längst wieder salonfähig geworden. Das Gleiche gilt für die Angst vorm „gläsernen Menschen“ und vor dem mangelnden Schutz der Privatsphäre – Themen aus „Die verlorene Ehre der Katharina Blum“ und „Fürsorgliche Belagerung“. Böll würde sich heute sicher zu Themen wie Cybermobbing und Shitstorms im Internet – ob in literarischer oder publizistischer Form, vermutlich in beiden - äußern.

Der Wind hat sich spätestens mit dem Aufflammen vieler neuer Konfliktherde – von Klimapolitik über Flüchtlingsströme bis hin zu den neuen Spannungen zwischen Ost und West - gedreht. Und auch die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und seinen Ausgrenzungsstrategien ist nach wie vor in Deutschland ebenso virulent wie nötig, wie man am Aufkommen nationalistischer und teilweise auch rassistischer Bewegungen in Deutschland und ganz Europa sehen kann..

Und Fragen danach, wie SS-Schergen in der Nachkriegsära unbehelligt ihrer Karriere nachgehen konnten, sind noch heute Gegenstand von Feuilletondebatten und Fernsehserien. Der Nationalsozialismus und die Verdrängung von Krieg und Holocaust in der Adenauer-Ära und über sie hinaus sind Themen, die gerade in den letzten Jahren wieder intensiv diskutiert wurden, wie man auch an der Vielzahl von belletristischen Titeln und Sachbüchern hierzu ablesen kann.

Es gibt kaum einen Autor, dessen Bücher so viele Themen und Stimmungslagen der Deutschen aufgreifen, die bis heute nichts an Aktualität eingebüßt haben. Im Gegenteil, sie sind präsenter denn je. Man müsste sogar sagen: Bölls Themen sind auf unheimliche Weise zu uns zurückgekehrt.

Bei der modisch gewordenen Generalkritik an Böll war vieles übersehen worden: Gerade auch die linken Ideologen ärgerten sich damals über Böll, weil er an einem Primat der Literatur über der Politik festhielt. Das ist nachzulesen in seiner Rede zur Verleihung des Literaturnobelpreises „Versuch über die Vernunft der Poesie“ (1973). Mit ihr entsprach er ganz und gar nicht dem damaligen Zeitgeist. Bölls Biograph Heinrich Vormweg bezeichnet diese Rede als Bölls „Glaubensbekenntnis an die Poesie, die Literatur und ihre Unentbehrlichkeit für die Menschen“. Für Böll war Politik an Literatur gebunden und nicht letztere Mittel zum Zweck. In einer Zeit, in der nicht wenige vom „Tod der Literatur“ faselten, war seine Haltung von geradezu nostalgischer Romantizität.

Für Schriftsteller heute wirft die Beschäftigung mit Böll die Frage auf, ob ein Schriftsteller / ein Künstler sich (partei-)politisch engagieren sollte oder nicht. Denn die Zeiten des Elfenbeinturms sind vorbei. Noch vor zwanzig Jahren hat der bekannte Literaturkritiker Ulrich Greiner in der ZEIT eine „gegenwärtige politische Enthaltbarkeit“ der Schriftsteller konstatiert. Doch der 11. September 2001 hat einen Wendepunkt markiert. Nicht nur thematisieren viele Gegenwartsromane explizit politische Themen, wofür man an dieser Stelle viele Beispiele nennen könnte, von Romanen, die sich explizit mit der Situation von Flüchtlingen in Deutschland beschäftigen bis hin zur Untersuchung der „Unterschicht“ in halb verwaisten Plattenbauvierteln in den Regionen der Wendeverlierer. Viele Schriftsteller sind daneben journalistisch tätig und verfassen Essays zu aktuellen gesellschaftspolitischen Fragestellungen. Einige Schriftsteller sind konkret politisch aktiv, ob sie sich nun wie Juli Zeh und Ilja Trojanow mit der durch die Digitalisierung immer weiter um sich greifenden Überwachung beschäftigen oder mit den Folgen der Finanzkrise (Norbert Niemann, Georg M. Oswald, Jonas Lüscher) und der oft fehlenden Ethik in der Welt der Investmentbanker oder mit den Geschlechterbeziehungen unter dem Zeichen eines neuen Feminismus oder sich sehr konkret für Flüchtlinge einsetzen (Jenny Erpenbeck, Vladimir Vertlib, u.A.) oder sich mit Fragen wie der Tierethik und der Massentierhaltung beschäftigen (Karen Duve, Hilal Sezgin). Auch bemühen sich heutzutage Politiker großer Parteien sichtbar um „Kulturschaffende“. Ich bin auch schon direkt gefragt worden, ob ich für eine Partei werben möchte. Das lehnte ich ab. Politiker sehen in prominenten Schriftstellern als öffentlichen Personen Multiplikatoren. Seit dem enormen Aufschwung der Kreativwirtschaft sind Künstler und Kreative keine gesellschaftlichen Außenseiter mehr, sondern finden sich ständig auf dem politischen Parkett wieder, werden zu Think Tanks und politischen Empfängen von verschiedenen Parteien eingeladen. Es gibt ein neues Interesse am Schriftsteller, das aber auch die Gefahr der Instrumentalisierung mit sich führt. Ich selber verfasse seit vielen Jahren Essays zu gesellschaftspolitischen und soziologischen Themen und werde daher oft von Politikern zu Debatten und Empfängen eingeladen. Aber ich habe dezidiert erklärt, dass es niemanden etwas angeht, welche Partei ich wähle und warum ich grundsätzlich gegen parteipolitisches - nicht: politisches - Engagement bin. Ich finde, Schriftsteller sollten ihre autonome Position, die Rolle des unbestechlichen Beobachters und „sinnlichen Geschichtenschreibers“ nicht aufgeben. Dies ist eine hart erarbeitete Rolle, die man schneller verlieren als gewinnen kann. Sie sollten sich nicht der Realpolitik verpflichten, die einer anderen Logik folgt und nicht als mediales Sprachrohr im Interesse Anderer fungieren – die Literatur selbst verfügt über viel feinere, differenziertere Formen der Stellungnahme, Einmischung und Kritik. Und wenn einem Schriftsteller erst einmal anhäftet, er sei für diese oder jene Partei, dann ist es für ihn, wenn die Partei enttäuscht (damit ist beinahe zu rechnen), schwer, das Label wieder los zu werden, frei zu sein. Der Schriftsteller sollte, was seine Arbeitsweise angeht, schon eher den Stift als das Megaphon in der Hand halten. Hier halte ich es mit Böll.

Bölls kluges, von einer humanitären, nicht engstirnigen oder ideologieverhafteten Haltung geprägtes Engagement gilt einigen heute nicht mehr als „gestrig“, sondern als vorbildlich. Viele junge Schriftsteller und Künstler äußern sich nun wieder zu politischen Ereignissen. Und doch: Eine so integre, vielseitige öffentliche Figur aus dem Bereich der Kultur wie Böll gibt es gegenwärtig nicht. Heute ist das Künstler-Dasein in viel stärkerem Maße als noch zu Bölls Zeiten kommerzialisiert worden, nicht wenige junge Leute nennen sich Künstler, könnten aber auch genauso gut in der Werbung arbeiten – die öffentliche Sphäre ist bei Künstlern und Schriftstellern stark mit der eigenen Karriere verknüpft, wird von Autoren doch erwartet, ständig öffentlich präsent zu sein. Auch beherzte politische Töne dienen oft eher der Aufmerksamkeitssuche. Die Anzahl der Medien, die zumindest eine Semi-Öffentlichkeit und Semi-Prominenz vermitteln, ist durch das Internet ins beinahe Unendliche gestiegen. Reziprok hierzu nahmen die Profilierungsneurosen auch von Kulturschaffenden zu. Vielen von ihnen möchte man die ernsthafte Betroffenheit, die gute Absicht hinter dem Engagement zwar nicht absprechen, aber der Wunsch, sich selber zu profilieren, flankiert das Anliegen mindestens.

Böll war einer der wenigen Intellektuellen in Deutschland, der sich selbst nicht allzu wichtig nahm. Deshalb ist er so wichtig.

## **Über die Autorin**

Tanja Dückers ist freischaffende Autorin, Journalistin und Kunstkritikerin. Sie lebt mit ihrer Familie in Berlin. Berlin ist der Ort, zu dem sie von ihren zahlreichen Reisen und teils längeren Auslandsaufenthalten immer wieder zurückkehrt. Schon während ihres Studiums veröffentlichte sie zwei erste Bände Lyrik. Bald folgten Erzählungen und Romane, darunter „Der längste Tag des Jahres“ und „Himmelskörper“, beide im sehr angesehenen Aufbau-

Verlag erschienen. Als Kolumnistin schreibt Tanja Dückers Essays zu gesellschaftspolitischen Themen für ZEIT Online und andere Zeitungen und Magazine. Tanja Dückers ist aktiv in zahlreichen sozialen und menschenrechtlichen Organisationen. Sie mischt sich ein und nimmt Stellung. Tanja Dückers ist nach eigenen Aussagen „Böllianerin“: Sie schätzt den Autor und Zeitkritiker Heinrich Böll ästhetisch und politisch.

Website: [www.tanjadueckers.de](http://www.tanjadueckers.de)

© Tanja Dückers, Berlin, im April 2017